Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung
Band: 30 (2015)
Heft: 1-2

Artikel: Schweizerhaus, Preussen & Cie im Import / Export
Autor: Crettaz-Stürzel, Elisabeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-726812

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerhaus, Preussen & Cie im Import / Export

Von Elisabeth Crettaz-Stürzel

Im Eigenen und Vertrauten liegen oft unvermutete fremde Elemente und Einflüsse. Da stellt sich heraus, dass eine vermeintlich «nationale» Architektursprache lediglich ein Zweig einer breiten internationalen Strömung ist. Oder eine Sache wird erst durch Wahrnehmung von aussen, in den Augen des Auslands zum landestypischen Merkmal. Und schliesslich relativiert sich das «Regionale» in hohem Mass durch seine mannigfachen internationalen Bezüge und Verflechtungen. Einige Beispiele sollen das zeigen.

heute existiert in der Schweiz eine nationale, sprachübergreifende Begriffsbildung für den Heimatstil (franz. *le heimatstil*) als Reformarchitektur mit kantonal oder regional differenzierten Ausprägungen (z.B. «Engadinerstil»). Der Heimatstil setzte sich im Rahmen der aufmüpfigen Lebensreformbewegung bewusst vom rückwärtsgewandten Historismus des 19. Jh. ab. Als epochaler Zeitstil umfasste er Alltagsarchitektur in allen Gattungen, vom Transformatoren-Türmchen über Bahnhöfe bis zur Villa, und war ideologisch eng verbunden mit den nationalen Schweizer Landesausstellungen von 1896 (Genf) und 1914 (Bern) sowie mit dem 1905 gegründeten Schweizer Heimatschutz, der in der Romandie anfänglich *Ligue pour la Beauté* hiess. Einfach, gesund und schön lautete denn auch das Leitmotiv des Heimatstils in der Schweiz. Auch «Birchermüesli» und das Mundwasser «Odol» gehörten zu dieser neuen Gesundheitsdoktrin, die im Einfamilienhaus zu praktischen Einbaumöbeln,

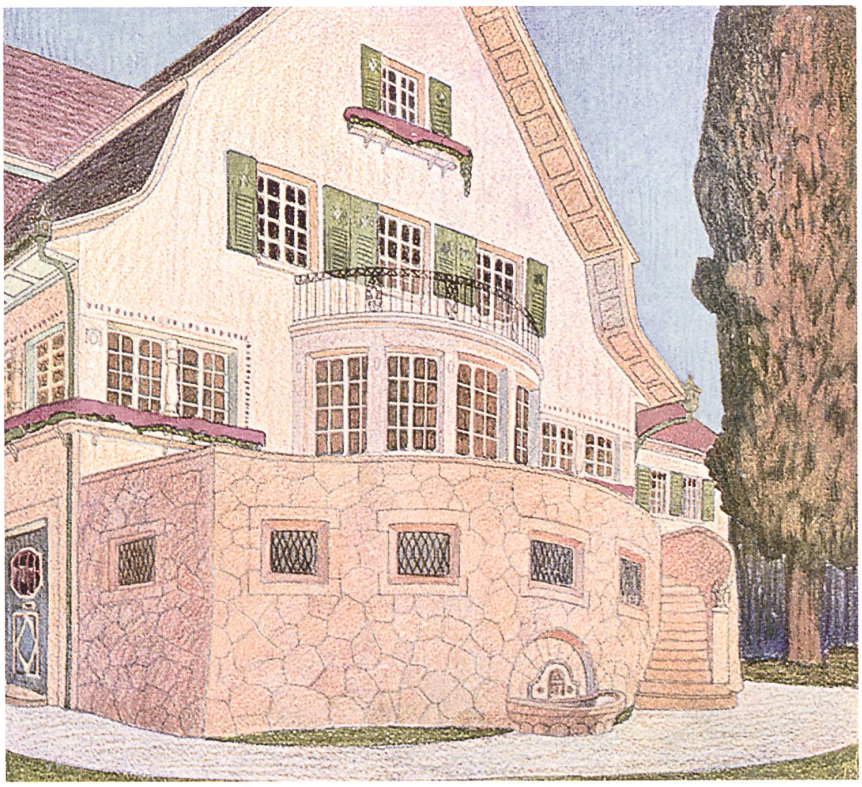

Abb. 1: Entwurf für ein Wohnhaus in Burgdorf BE, Hector Egger. Publiziert in der Schweizerischen Baukunst 1911.

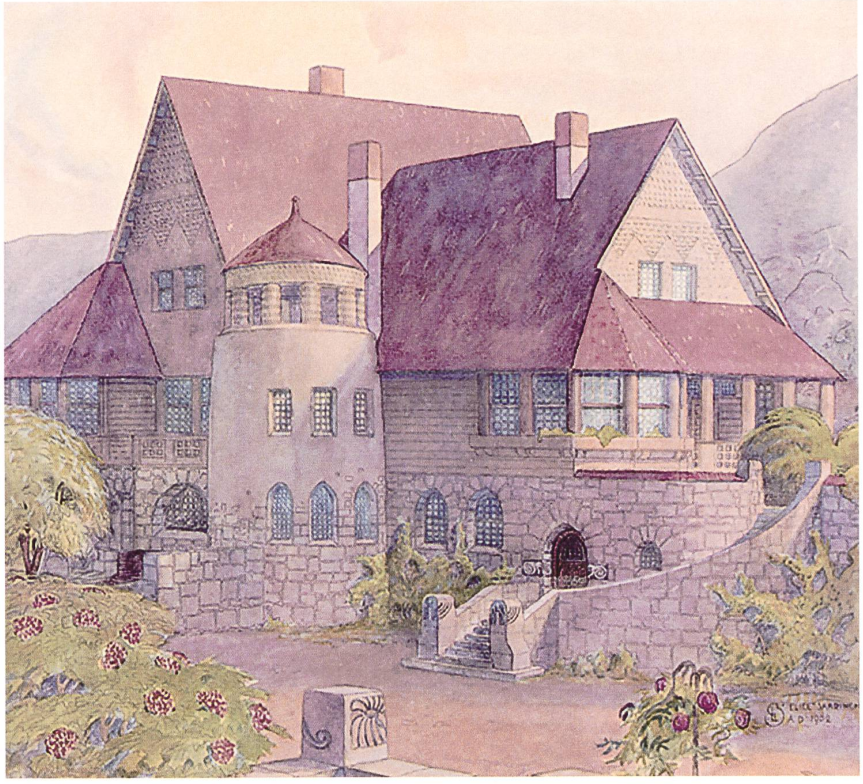

Abb. 2: Entwurf für ein Wohnhaus in Hvittorp bei Helsinki (Suomi/Finnland), Eliel Saarinen 1904. Die gleiche plastische Stein-Architektur mit Fensteröffnungen vom Keller bis ins Dach.

lichtdurchfluteten Räumen und Badezimmern führte. Die heimelige Reformarchitektur wurde ab 1905 in der ganzen Schweiz durch Architekturwettbewerbe und Heimatschutzschriften erfolgreich propagiert. Der Heimatstil war gebaute Heimat zum Wohlfühlen. Gemeint war natürlich Schweizer Heimat. Doch diese war in Wahrheit alles andere als typisch Schweizerisch, sondern im Gegenteil international. Wenn man sich um 1900 in Europa umschaute, gab es nichts Internationaleres als eben diese «Nationale Romantik», wie der Schweizer Heimatstil einst vom Architekturhistoriker Othmar Birkner (geb. 1937) bezeichnet wurde und wie er in Finnland als Kansallisromantiikka noch heute bezeichnet wird. Erstaunlich ähnlich sind sich die Architekturentwürfe: So das Wohnhaus in Burgdorf BE von Hector Egger aus Langenthal 1911 (Abb. 1) und der Massivbau in Hvittorp bei Helsinki von Eliel Saarinen 1904 (Abb. 2). Fazit: das National-Schweizerische ist von Beginn an international. Der Ideenaustausch fand auf den Weltausstellungen statt, zum Beispiel

1900 in Paris, wo der finnische Pavillon und das Village Suisse als «nationale» Heimat-Architekturen das Publikum erfreuten.

Das Schweizerhaus, le style chalet suisse als nationaler Exportartikel

Der aus der Westschweiz und nicht aus Frankreich (!) stammende Begriff Chalet bezeichnete ursprünglich ländliche Bauten, die sich in den Bergen auf urbar gemachtem Land oder auf Weiden befanden, und die in ihrer ursprünglichen Funktion bis heute existieren, beispielsweise in Saint-Luc VS (Abb.3). Es handelt sich um einfache Alphütten im Strickbau. Während der Aufklärung fand das «Chalet» durch Jean-Jacques Rousseau Eingang ins französische Sprachgut. Im vorrevolutionären Europa des 18. Jahrhunderts herrschte eine wahre Schweizbegeisterung. Albrecht von Hallers Gedicht «Die Alpen» (1729) und Friedrich Schillers «Wilhelm Tell» (1803/04) sind berühmte literarische Ausdrucksformen dafür. Die Alpen wurden als ideale Landschaft entdeckt. Bewohnt von einfachen, aber glücklichen Menschen, wurden die Schweiz und ihre Bewohner, die Sennen, zum Inbegriff einer naturnahen und demokratischen Lebensform. Rousseaus Begeisterung für die Bauart des «edlen Wilden» führte dazu, dass das *chalet suisse* Symbol der Einfachheit und Naturverbundenheit wurde und zum Schweizer Nationalsymbol mutierte. Bekannte Beispiele von Schweizerhäusern in der Schweiz standen ortsfremd als *Chalet des Alpes* in der Ermitage von Arlesheim (1787, zerstört) und stehen noch heute im Gletschergarten von Luzern (1874). Nicht alle konnten es sich leisten, in die «freiheitliche» Schweiz zu reisen, daher wurde das Schweizerhaus, als *pars pro toto* sozusagen, exportiert. Im 19. Jahrhundert entstanden vor allem im Berner Oberland Chaletfabriken, die ein lukratives industrielles Schweizerhüsli-Exportgeschäft betrieben. Exportiert wurde in Nachbarkantone wie das Wallis oder Fribourg sowie ins Ausland nach Paris (Abb. 4); die Eisenbahn trug das Ihrige dazu bei.

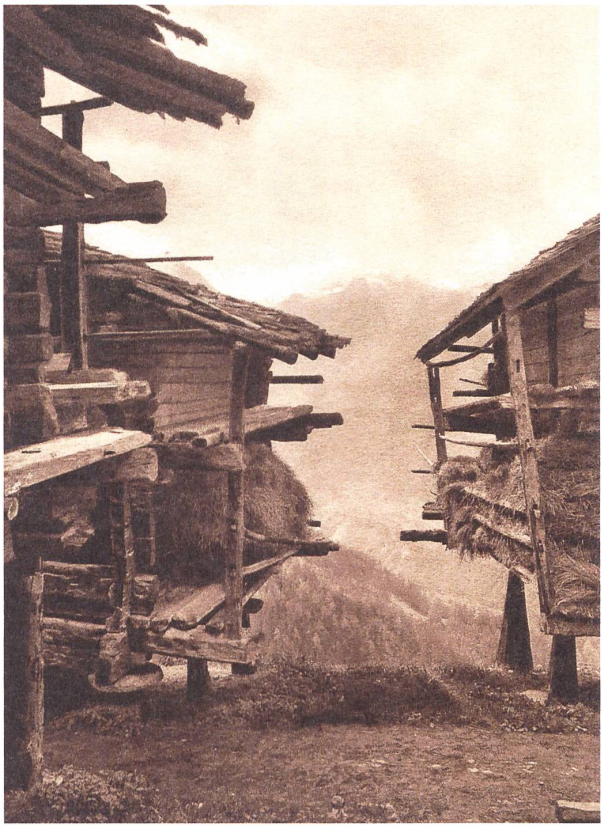

Abb. 3: Chalets (Heustadel) in Saint-Luc im Val d'Anniviers (Eifischtal) VS vor den Becs de Bossons. Aus: Ed. Vittoz, S. A. Schnegg. Les merveilles de la Suisse: Zinal et Val d'Anniviers. Lausanne o.D. (um 1910)

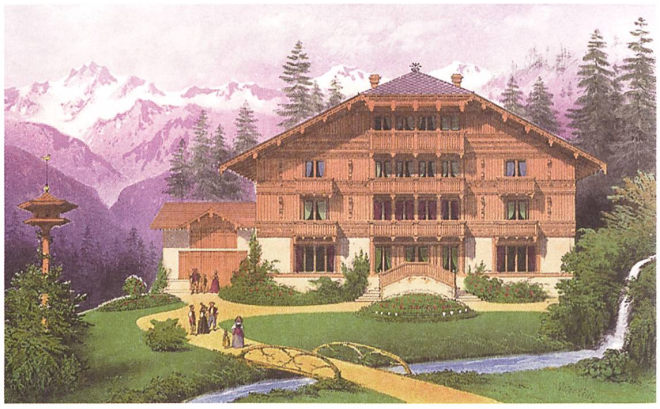

Abb. 4: Habitations cosmopolites. Typ «Chalet Suisse ct. Berne», von Victor Petit, Paris Monrocq, Mitte 19. Jahrhundert.

Abb. 5: Klein-Glienicke, Berlin-Potsdam, Schweizerhaus von Prinz Carl am Bäkekanal, um 1860.

Doch schon im *Ancien Régime* gab es Schweizerhäuser in den Parks der europäischen Aristokraten, so in den Zarenresidenzen um Sankt-Petersburg oder im Schlosspark Ludwigslust in Mecklenburg. Berühmte Schweizerhäuser oder Swiss cottages stehen im Park des Landsitzes Osborne auf der Isle of Wight (1854), auf der Pfaueninsel bei Berlin (1830, Karl Friedrich Schinkel, für Friedrich Wilhelm III. von Preussen) und in Klein-Glienicke in Potsdam. Von den dort ehemals zehn Schweizerhäusern am Bäkekanal sind vier noch erhalten (Abb. 5). Sie wurden 1859–1867 auf Veranlassung von Prinz Carl von Preussen erbaut. Carl (Abb. 6) war gewissermassen ein «Heimwehschweizer», da sein Vater Friedrich Wilhelm III., der König von Preussen, zugleich Fürst von Neuenburg war. Seit 1814 war Neuchâtel eidgenössischer Kanton und preussisches Fürstentum. Carls kultisch verehrte Mutter, die charmante Königin Luise, war mit ihrer Gouvernante und Freundin Salomé de Gélieu aus Colombier NE bis zu ihrem frühen Tod 1810 eng verbunden. Die königliche Familie besuchte sie dort häufig. Carl hat als Kind in Begleitung seines Vaters von Neuenburg aus auch das Berner Oberland bereist, wo er echte Schweizerhäuser studieren konnte. In Neuenburgs Privathäusern und öffentlichen Kunstkammern gibt es viele Souvenirs aus der Preussenzeit, die 1707 begann und erst unter Carls Bruder, König Friedrich-Wilhelm IV., 1857 auf internationalem Druck hin beendet wurde. Es gibt Neuenburger, die das bis heute bedauern.

Das Schweizerhaus im Chaletstil ist heute globalisiert. Wir finden es in Osnabrück als Diskothek, in Frankfurt als Gärtnerhaus einer Villa, im Wiener Prater als Vergnügungsort, in Opataija als Kroatisches Museum, in Honkong als Chickenrestaurant. Im Etosha National Park in Nambia wird das Safari Hotel «Schweizerhaus» mit *exceptionally good German confectionery* angepriesen. Schweizer Export als deutsche Wertarbeit in Afrika – die Entfremdung des typisch Schweizerischen ist hier auf die Spitze getrieben. Gibt es Steigerungen? Der deutsche Tourismus vermarktet den Schweizer Chaletstil als «Hotel Schweizerhaus» beispielsweise in Lübeck, Kleve und Neukirchen. Und was stand während der letzten Olympischen Winterspiele mitten im Olympiapark von Sotschi? Ein Schweizerhaus.

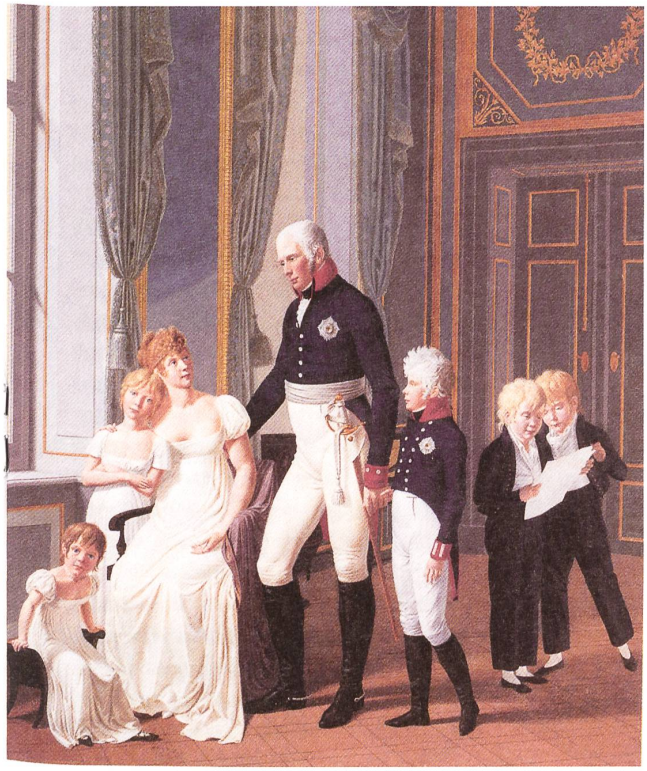

Abb. 6: König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise im Kreis ihrer Kinder. Rechts aussen der fünfjährige Prinz Carl, an der Hand des Vaters Kronprinz Friedrich-Wilhelm (IV.). Gouache von Anton Dähling 1806.

Preussen, Sklaven und Neuenburger Indiennes

Wurde das Chalet im Ausland schon früh als typischer Schweizer Haustyp wahrgenommen, so zeigt sich darin gerade auch die Problematik des Typischen an sich. Bei genauerem Hinsehen entpuppt es sich meist rasch als regionale Spielart von breiten internationalen Strömungen, wenn nicht gar als Importprodukt. Am Beispiel des Kantons Neuenburg und seiner bereits erwähnten Verbindungen zum preussischen Königshaus soll das im Folgenden noch verdeutlicht werden.

Zuerst unter französischer Herrschaft, war ab 1707 die Principauté Neuchâtel et Valangin 150 Jahre lang mit Preussen verbandelt. «Sa Majesté en Suisse – Neuchâtel et ses princes prussiens» war 2013 der provokative Titel einer Ausstellung im Museum von Neuenburg. Auch wenn eine Monarchie nicht ins republikanische Selbstverständnis der Schweizer passt: Immerhin sechs Hohenzollernherrscher, sozusagen «Importkönige», haben Neuenburg besessen und dort ihre Spuren hinterlassen. Neuenburg war dank Preussen zu dieser Zeit wirtschaftlich in Topform. Der gesellschaftliche und kulturelle Austausch zwischen Neuchâtel und Berlin war in der preussischen Ära bedeutend. Import und Export bedingten einander. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 nahmen die calvinistischen Preussenkönige die aus Frankreich exilierten Hugenotten auf. Sie importieren damit die Indienne-Industrie (bunt bedruck-

Abb. 7: Fulda (Deutschland/ Hessen), Schloss Fasanerie, Landgrafenzimmer. Neuenburger Indiennes um 1820 aus der Manufaktur Vauvilliers-Boudry NE.

Abb. 8: Königin Luise von Preussen, Gouache, 1802 vom Ostschweizer Maler Felix Maria Diogg nach dem Original von Joh. Heinrich Schröder, Berlin 1800. Dieses Porträt hängt auch in mehreren Neuenburger Privathäusern.

te Baumwollstoffe), deren Manufakturen sich im preussischen Neuenburg häuften. Ein protestantisches Hugenottennetzwerk spinnt sich über die ganze Welt, Neuenburg war mitten drin. Das nach Max Weber «gute Gewissen beim Geldverdienen» verband hier vorbildlich Protestantismus und Frühkapitalismus.

Die Neuenburger Indiennes-Fabrikanten kamen zu Geld und Macht. Namen wie de Pourtalès, de Montmollin und de Pury wurden weltbekannt. Neuenburger Grosshändler hatten Niederlassungen in der französischen Hafenstadt Nantes, dem Zentrum des maritimen Dreiecks- und Sklavenhandels zwischen Europa, Afrika und Amerika. Sie exportierten als Luxusware die veredelten bunten und waschbaren Baumwollstoffe und tauschten diese gegen afrikanische Sklaven, die nach Amerika auf die Plantagen verschifft wurden. Aus Amerika nach Europa importiert wurden dann Rohbaumwolle sowie Zucker und Kakaobohne zur Schokoladenherstellung, die via Nantes nach Neuenburg gelangten. Die Firma Suchard stellte bis vor kurzem in Neuenburg Schokolade her, ein typisches Schweizer Produkt mit nationaler Weihe. Die Neuenburger Indienne-Drucke dienten

für edle Damenroben, Möbelbezüge und Raumausstattungen. Dieser landestypische Artikel eignete sich auch hervorragend als Geschenk, so nachweislich an den preussischen König Friedrich Wilhelm IV., als er 1842 sein Schweizer Fürstentum besuchte. Einiges davon hat sich in den Neuenburger Sammlungen und Patrizierpalais erhalten. Doch das kompletteste Neuenburger Indiennes-Zimmer befindet sich in Hessen (Deutschland), im Landgrafensaal von Schloss Fasanerie in Fulda (Abb. 7). Hergestellt wurden die Stoffe um 1820 von der Manufaktur Vauvillers in Boudry NE, die unter Robert Bovet als Bovet & Cie (BC) bis 1860 produzierte. Deren Spezialität waren bereits mit Druckmaschinen hergestellte grosse Wandbehänge, die rote Rosenmotive mit Figurenszenen kombinierten. Wahre Exportschlager!

Luise und Heidi

Der Kulturaustausch zwischen Neuenburg und Berlin war rege. Es gab sogar zeitweilig wöchentliche «Gouvernanten-Kutschen». Frauen spielten in diesem Netzwerk eine grosse Rolle. Neuenburger Pädagoginnen wurden via Frankfurt und Berlin nach England und ins Zarenreich weitergereicht. So kam die Königin Louise von Preussen zu ihrer geliebten Gouvernante Salomé de Gélieu aus Colombier. Zahlreiche Königsportraits sind heute in Neuenburger Museen, Bibliotheken und Privathäusern zu finden. Friedrich der Grosse wird sehr verehrt, sein Staatsporträt hing einst im Schloss. Vor allem aber *la belle reine Louise* (Abb. 8), die sich Napoleon entgegenstellte, ziert madonnengleich die Salons. Die Königsporträts wurden von Schweizer Malern in mehreren Varianten nach Berliner Vorlagen gefertigt. Die Frage nach Import und Export wird obsolet. Und diejenige nach dem typisch Schweizerischen auch. «Heidi» lässt grüssen. Warum? Die von Johanna Spyri in Zürich gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfundene Deutschschweizer Mädchenfigur Heidi, die auf dem helvetischen Bergmythos beruht, wurde schnell ins Französische übersetzt und weitergeschrieben. Es gibt dort auch Heidi als Grossmutter. Sie ist im frankophonen Ausland – Naher Osten und Afrika inbegriffen – berühmter als in der Schweiz. Und sie ist in Japan durch Comics ein Star geworden. Ist vielleicht gerade das typisch schweizerisch, dass es das so gar nicht gibt?

Literatur:

Elisabeth Crettaz-Stürzel. Reformarchitektur in den Alpen zwischen Nietzsche und Birchermüesli. In: Architektur der Erholung – Alpenraum und Mittelgebirge (Jahrbuch Arbeitskreis für Hausforschung 59). Marburg 2014, S. 117–132.

Elisabeth Crettaz-Stürzel. Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914. Frauenfeld 2005.

Maurice Evard. Périple au pays des indiennes. Chézard-Saint-Matin 2002.

Chantal Lafontant Vallotton, Elisabeth Crettaz-Stürzel (éds.). Sa Majesté en Suisse. Neuchâtel et ses princes prussiens. Neuchâtel 2013 (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Neuenburger Museum für Kunst und Geschichte).

Résumé

Dans ce qui nous paraît familier et «bien de chez nous» se cachent souvent des éléments qui viennent d'ailleurs, fruits d'influences insoupçonnées. Les particularités «régionales» doivent être relativisées à la lumière des multiples relations d'interdépendance qui les lient au contexte international. On utilise aujourd'hui en Suisse la notion de Heimatstil. Cette architecture liée au Mouvement pour une vie saine («Lebensreformbewegung») s'est répandue dans tout le pays à partir de 1905, propagée par des concours d'architecture et des études consacrées à la protection du patrimoine qui la présentaient comme l'expression architecturale de la patrie. Pourtant, si l'on observe la culture architecturale européenne au tournant du siècle, on constate que rien n'était plus international que ce «romantisme national».

Le terme «chalet», également utilisé en allemand, vient de Suisse romande; à l'origine, il désigne des constructions rurales de montagne, de simples cabanes d'alpage en madriers. Lorsqu'au XVIIIe siècle voyageurs et écrivains européens découvrent les Alpes, ils y voient un paysage idéal et regardent la Suisse et ses habitants comme l'exemple même d'un pays et d'un peuple menant une vie démocratique et proche de la nature; le chalet devient le symbole architectural de cette forme de vie. Cette construction commence alors à s'exporter à l'étranger: au XIXe siècle, on ouvre même des fabriques de chalets, notamment dans l'Oberland bernois.

A partir de 1707, la Principauté de Neuchâtel et Valangin dépendit de la Prusse pendant un siècle et demi. Pendant cette période, les échanges économiques, sociaux et culturels entre Neuchâtel et Berlin furent importants. L'accueil des réfugiés huguenots exilés de France amena à Neuchâtel l'industrie des indiennes (des toiles de coton imprimées de motifs multicolores). En commerce triangulaire, ces articles de luxe étaient exportés et échangés en Afrique contre des esclaves, qui étaient ensuite déportés en Amérique, pour y travailler dans les plantations. D'Amérique, les navires revenaient chargés de coton brut, de sucre et de fèves de cacao destinées à la production de chocolat; ces matières premières arrivaient enfin à Neuchâtel.